

Predigt über Mt 4,12-17

(1. So. n. Epiphantias, 8. Januar 2017 – Oberkaufungen)

Liebe Gemeinde!

Ich habe einen Freund, der als freischaffender Theologe in Norwegen lebt. Er hat ein besonderes Anliegen – und dafür arbeitet er: ihm liegt daran, dass die verschiedenen Kirchen wieder zueinander finden, dass aus dem Nebeneinander ein Miteinander und schließlich eine Einheit wird. Da schlägt sein Herz.

Wenn jemand solch ein besonderes Anliegen hat, dann nennen wir das auch „seine Berufung“. Da hat einer etwas als seine Aufgabe erkannt – und die verfolgt er. Dafür setzt er sich ein.

Auch Jesus hatte eine Berufung – und davon erzählt unser Predigttext. Jesus verlässt Nazareth – die Stadt, in der er aufgewachsen ist – und fängt an zu predigen. Er predigt den Menschen, dass Gott ihnen nahe kommt und nahe ist. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“, sagt er.

Ich möchte in meiner Predigt nun zwei Schritte tun. Zuerst möchte ich dem Weg, den Jesus geht, ein wenig nachspüren. Danach möchte ich einen Blick auf die Menschen werfen, an die Jesus sich wendet. Bei beiden Schritten will ich jeweils danach fragen, was sie für unser Leben zu sagen haben.

Jesus fängt an, seinen Weg zu gehen. Er folgt seiner Berufung. Ich glaube, es ist wichtig, dass auch wir unseren Weg gehen, unseren eigenen Weg – jeder und jede von uns. Wie schnell lassen wir uns fremdbestimmen, spielen nur noch eine bestimmte Rolle, richten uns nach dem, was andere sagen – oder nach dem, was die Gesellschaft fordert, was „man“ tut. Es ist ja auch so viel einfacher, in der großen Masse mit

zuschwimmen. Ich bin weniger Widerstand ausgesetzt. Ich muss mir nicht allzu viel Gedanken machen. Es ist bequemer, so zu leben.

Aber es kann dann passieren, dass ich auf einmal merke: das bin ja gar nicht mehr ich selbst! Ich lebe nicht mein Leben, ich lasse nicht zur Entfaltung kommen, was Gott in mir angelegt hat, sondern ich werde gelebt. Indem ich zu allem „Ja und Amen“ sage, indem ich meine Rolle spiele, indem ich mich nach dem richte, was „die Autoritäten“ meinen, bin ich nicht mehr wirklich bei mir selbst.

„Die Autoritäten“ – das können Menschen sein, denen ich mich angepasst habe, nach deren Normen und Äußerungen ich mich richte. „Die Autoritäten“ – das kann aber auch die Prägung sein, die ich von zu Hause mitbekommen habe. „Die Autoritäten“ – das können alte Verhaltensmuster sein, die mein Leben über so viele Jahre hinweg bestimmt haben.

Den eigenen Weg gehen, der eigenen Berufung folgen. Ich glaube, es ist spannend, über das eigene Leben unter dieser Fragestellung nachzudenken: Was ist meine Berufung? Was ist mein Weg?

Auch Jesus stand vor dieser Aufgabe: vor der Aufgabe, der eigenen Berufung zu folgen, den eigenen Weg zu gehen. Doch bevor er sich dieser Aufgabe stellt, muss er zunächst einmal zurückweichen, ausweichen: *„Als nun Jesus hörte, dass Johannes gefangengesetzt worden war, zog er sich nach Galiläa zurück.“*

Jesus hatte wahrscheinlich mit Johannes dem Täufer zu tun gehabt. Doch nun hat Herodes Antipas - der König - Johannes festnehmen lassen.

Johannes hatte im Jordantal gewirkt. Wer mit ihm in Verbindung gebracht wurde, konnte Schwierigkeiten bekommen. Von daher zieht Jesus sich zurück. Er weicht aus - nach Galiläa.

Jesus ist kein fanatischer Draufgänger. Er ist keiner, der blindlings sein Ziel verfolgt – ohne nach links und rechts zu schauen. Und er ist auch kein Träumer. Er ist keiner, der die Realitäten schönredet und sich etwas vormacht. Er weicht aus und schont sich für die eigentliche Herausforderung.

Wenn wir unseren Weg gehen wollen, dann dürfen auch wir nicht jede Herausforderung annehmen. Es lässt sich einfach nicht jedes Problem lösen, nicht jedes Unrecht besiegen, nicht jede Lüge widerlegen.

Darum heißt es in einem alten Gebet: „Gott, gib mir Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“

Ich persönlich kenne sie: die Ungeduld. Da läuft etwas falsch – und ich möchte es aufhalten. Da wird etwas behauptet, was nicht stimmt – und ich möchte es widerlegen. Am besten gleich, sofort!

Das mag damit etwas zu tun haben, dass ich ein Mensch bin mit einem starken Gerechtigkeitsempfinden. Als solcher könnte ich manchmal so richtig dazwischengehen – und manchmal ist es ja auch richtig. Aber es gibt Situationen, da bezwecke ich auf diese Weise gar nichts oder genau das Gegenteil.

Für einen wie mich ist es wichtig, von Jesus Gelassenheit zu lernen. Jesus wird seinen Weg gehen. Er wird aufbrechen aus Nazareth. Er wird den Menschen den nahen Gott predigen – den Gott, der so anders ist als sie ihn sich vorstellen. Aber bevor Jesus aufbricht, weicht er aus. Ich glaube nicht, dass Angst das treibende Motiv dabei ist. Ich glaube, dass Jesus das, was jetzt nicht zu ändern ist, in Gottes Hand legt, um danach aufzubrechen zu seinem eigenen Weg.

Jesus verlässt Nazareth – die Stadt, in der er groß geworden ist. Die Stadt, die ihm vertraut ist. Ich glaube, es ist so: in der

Regel müssen wir aufbrechen, wenn wir unseren eigenen Weg gehen wollen. Es mag Ausnahmen geben, aber meistens kommen wir nicht auf unseren eigenen Weg, wenn wir nicht Gewohntes – auch Liebgewonnenes – hinter uns lassen. Das können alte Gewohnheiten sein, alte Ansichten, alte Rollen.

Es kann sein, dass andere uns festhalten wollen. Von Jesus wird erzählt, dass seine Familie ihm später nachreist, um ihn zurückzuholen – zurück nach Nazareth. „Der ist ja verrückt geworden“, denken sie. Und sie denken es nicht nur, sie sagen es auch. Doch Jesus kehrt nicht wieder zurück. Er geht weiter – auf seinem Weg.

Auch uns kann es passieren, dass Menschen uns festhalten wollen. Es kann auch sein, dass etwas in uns selbst uns festhalten will: „Bleib doch lieber bei dem, was Dir so vertraut ist. Auch wenn da vielleicht nicht alles ideal ist - warum willst Du einen Weg ins Ungewisse gehen, wenn es auf dem alten Weg doch auch irgendwie geht?“

Gelassenheit – wie gerade noch - wäre hier das falsche Wort. Die Empfehlung ist jetzt eine andere. Hier ist das Wort „Mut“ angebracht. Es braucht Mut, um Altes zu verlassen und Neues zu wagen. Ohne diesen Mut gibt es keinen Aufbruch.

Gelassenheit und Mut – beide gehören an einer Stelle zusammen, beide haben ein- und denselben Wurzelgrund: das Vertrauen. Ich möchte fast sagen: das Gottvertrauen. Ohne Gottvertrauen fiel es mir schwer, gelassen zu sein. Ich stände unter Druck, alles selbst in der Hand haben zu müssen. Ohne Gottvertrauen fiel es mir schwer, Mut zu haben. Ich hätte Angst vor dem, was kommen könnte.

Jesus verlässt Nazareth und zieht weiter nach Galiläa hinein. Galiläa war kein einfaches Pflaster. Weil es auch von vielen Nicht-Israeliten bewohnt war, galt es denen in Jerusalem als

eine heidnische Region. Die Bevölkerung wurde als rückständig und derb angesehen. In solch eine Region zieht Jesus, um dort die Botschaft von dem nahen Gott zu verkündigen!

Damit bin ich jetzt beim zweiten Schritt. Jetzt möchte ich den Blick von Jesus wegwenden – hin zu den Menschen in Galiläa.

Vielleicht ein wenig Hintergrundinformation! Der Predigttext erwähnt das „Gebiet von Sebulon und Naftali“. Die Stämme Sebulon und Naftali waren 732 v.Chr. von den Assyrern verschleppt worden. Seitdem wurde das Gebiet von vielen Nicht-Israeliten bewohnt. Außerdem war es gefährdetes Grenzgebiet.

Ich könnte mir vorstellen, dass die Juden, die dort lebten, ein Trauma hatten. Immer noch wirkte die Geschichte der Assyrischen Besatzung nach, die Geschichte von Fremdherrschaft, Plünderungen, Vergewaltigungen, Bedrohung. Ich könnte mir vorstellen, dass diese Menschen nicht so richtig loskamen von dieser dunklen Vergangenheit, dass sie Angst hatten, Geschichte könnte sich wiederholen.

So etwas gibt es ja. Es gibt Menschen, deren Leben wird von dem bestimmt, was in der Vergangenheit gewesen ist. Ihr Denken und Reden kreist immer wieder um das, was gewesen ist. Sie sind so gebunden, dass sie nicht frei sind für die Gegenwart, für das, was heute ansteht und gilt. Und weil sie an dieser Stelle nicht frei sind, sind sie oft unfähig, Überraschendes, Beglückendes, Schönes wirklich anzunehmen - und davon das eigene Leben bestimmen zu lassen.

Da gab es vielleicht eine Kränkung, die sie nicht vergessen können. Oder eine Erfahrung von Leid, die immer wieder die Trauer in ihnen aufsteigen lässt.

Solche Erfahrungen können bis in die Kindheit hinein zurückreichen – ja es ist sogar wahrscheinlich, dass vieles von dem, was uns heute Mühe macht, wo wir gefangen sind und nicht frei, seine Wurzeln in Kindheitserfahrungen hat. Es gibt ein

Buch mit dem Titel: „Finde deine Lebensspur / Die Wunden der Kindheit heilen“. Spannend!

Es muss nicht immer die Kindheit sein – und es muss auch nicht immer etwas sein, was andere uns angetan haben. Manchmal haben wir uns selbst etwas angetan – und werden es nicht los. Irgendeine Schuld, die wir mit uns herumschleppen und mit der wir nicht fertig werden. Irgendein Versäumnis, das uns belastet. Irgendein Scheitern, das uns den Mut nimmt.

Ja, es ist so: wir Menschen können gebunden sein durch eine Vergangenheit, die unser Leben beeinträchtigt. Wir haben dann das Gefühl: das, was gewesen ist, es wiederholt sich. Ich werde es nicht los, nicht wirklich.

Doch das muss so nicht bleiben. Dieser Freund aus Norwegen, den ich eingangs erwähnte, hat vor vielen Jahren einmal einen Satz gesagt, den ich mir gemerkt habe: „Wir sind nicht determiniert.“ „Determiniert“ heißt „festgelegt“. Wir sind nicht festgelegt. Wir sind nicht gebunden. Als Christen dürfen wir wissen, dass die Vergangenheit nicht das alles bestimmende Element in unserem Leben bleiben muss. Wir dürfen frei sein. Und das hat etwas mit Gott zu tun!

In unserem Predigttext wendet sich Jesus an Menschen mit einer belasteten Vergangenheit. Er macht ihnen deutlich: Wenn die Vergangenheit uns belastet, wenn wir sie nicht loswerden, wenn sie uns immer wieder einholt, dann dürfen wir erkennen, dass sie nicht das letzte Wort behalten muss, denn da ist ja noch ein anderer, der uns einholt, der uns nahe kommt und nahe ist: Gott.

Wir sind nicht festgelegt, weil Gott uns einholt. Darum geht es, wenn Jesus predigt: „*Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!*“

Gott ist nahe herbeigekommen. Gott holt uns ein. Er spricht frei – von dem, was war. Er ermöglicht einen neuen Anfang. Er gibt Mut zu einem neuen Weg. Nein, wir sind nicht festgelegt. Unser Leben muss nicht nach immer ein- und denselben Mustern ablaufen.

Die Menschen damals standen vor einer Entscheidung. So ist das ja bei Jesus: wir werden immer wieder vor eine Entscheidung gestellt. Die Menschen damals standen vor der Entscheidung: Sollten sie sich einlassen – auf diese Botschaft, auf diesen neuen Weg – oder sollten sie lieber beim Altvertrauten bleiben, auch wenn dieses oft genug belastend war?

Vor genau dieser Entscheidung stehen auch wir – immer wieder einmal: Sollen wir uns einlassen – auf diese Botschaft von der Nähe Gottes, darauf, dass ein neuer Anfang möglich ist? Sollen wir die Umkehr wagen? Das ist gemeint, wenn Jesus sagt: „Tut Buße!“ Sollen wir uns einlassen auf neue Erfahrungen – oder sollten wir ihnen gegenüber lieber misstrauisch bleiben? Sollen wir uns einlassen auf das Vertrauen, dass alle unsere Wege, auch die neuen und ungewohnten, zu Gott führen und nichts uns von ihm trennen kann – oder sollten wir lieber bei dem bleiben, wie es immer schon war?

Denen, die Vertrauen wagen – damals wie heute -, verheißt unser Predigttext, dass sie es nicht bereuen werden: *„Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.“*

Amen.